



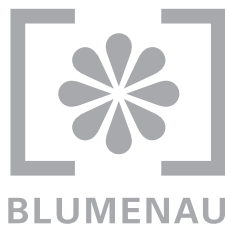
BLUMENAU

Geshe Michael Roach

Katrin

Die geheimen Lehren der
Selbsteheilung
Und wie sie nach Tibet
kamen

Übersetzung Ulrike Bienert-Loy
Lektorat und Korrektorat Eva Balzer



Ungekürzte Ausgabe
1. Auflage Oktober 2022
EditionBlumenau

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Katrín, Diamond Cutter Press, USA
Copyright © 2022 Geshe Michael Roach
Copyright der deutschen Ausgabe: EditionBlumenau
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
ISBN: 978-3-9823962-2-4

Wir freuen uns auf Ihren Besuch:
www.editionblumenau.com

Weitere Bücher von Geshe Michael Roach bei der Edition Blumenau:

Der Diamantschneider
Karmic Management
Der Garten des Buddha
Der östliche Pfad zum Himmel
Das Karma der Liebe
Damit Yoga wirkt
Ins Innere Königreich
Die Magie des leeren Lehrers
Das andere Sehen
Wellen des Lichts



Erster Teil

Mädchen tun sowas sehr wohl

Der alte Mann starrte noch eine Weile auf die Teeschale in seinen Händen. Dann richtete sich sein stählerner Blick auf mich und studierte aufmerksam mein Gesicht.

Schließlich sagte er: „Worum du da bittest, was du da lernen willst, das ist eine sehr ernste Angelegenheit.“ Erneut schweig er, die Augen nach unten gerichtet, als suchte er Worte am Grund seiner Teetasse.

„Und selbst, wenn ich etwas über dieses ... Heilen wüsste ... ich könnte es dir niemals beibringen.“ Ein Schmerz durchzuckte meinen Körper, und er sah es.

„Ich meine, ich weiß nicht, wer du bist, und warum du es lernen willst. Und warum ausgerechnet du, so jung, und dann auch noch ein Mädchen?“

Noch einmal schwieg er, betrachtete die Teeschale,
drehte sie zwischen seinen Fingern. Dann blickte er auf, und
seine Augen blitzten.

„Aber wie du mich gefunden hast! Wie du diese
Einsiedelei gefunden hast! Ich glaube kein Mensch hat jemals
diesen Ort so erreicht wie du!“

Er beugte sich vor und war auf einmal ganz nah,
ganz präsent – in meinen Augen, in meinem Leben.
„Also gut, Kind, erzähl mir alles, von Anfang an,
und lass nichts aus.“

INHALT

1.	Mein Zuhause	13
2.	Meine Familie	16
3.	Wie ich zu meinem Namen kam	22
4.	Ich schlage einen anderen Weg ein	29
5.	Erwachsenen den Weg weisen	35
6.	Der Engel auf dem Thron	42
7.	Feuer und Alarm	50
8.	Die Krieger der Weisheit	61
9.	Der Fremde in Weiß	71
10.	Nadeln	83
11.	Steh auf, Großmutter!	95
12.	Wellen im Weiher	97
13.	Die Quelle der Macht	102
14.	Wie man ein Monster erlegt	106
15.	Ein Krug Wasser erschließt mir die Welt	114
16.	Pläne werden geschmiedet	119
17.	Ich werde Milchmädchen	127
18.	Jene, die zuhören	134
19.	Die Klauenhand	140
20.	Es wird nicht alles wieder gut	145
21.	Ich treffe Langes Leben	151
22.	Wie mir niemand und doch alle helfen	163
23.	Die Frau mit dem Baby	167
24.	Der Mann mit den Feuerhänden	172
25.	Ein Geist aus Stein	180
26.	Ich höre den Namen Katrin zum ersten Mal	186
27.	Der Schmerz aller Heiler	194
28.	Es darf nicht sein	201

29.	Die Hälfte reicht auch	209
30.	Ich treffe meinen Bruder	216
31.	Mädchen tun sowas sehr wohl	225
32.	Der Krieger trifft ein	233
33.	Hilfe vom Himmel	237
34.	Krieg wird geführt	241
35.	Wenn eins drei ist	248
36.	Wo die Sonne doch aufgeht	253
37.	Unvollständiges Geständnis	259
38.	Hüte und Teppiche	270
39.	Der Ältestenweise	275
40.	Die Ausladung	279
41.	Angekommen	284
42.	Engel auf Erden	290
43.	Der letzte Beweis	295
44.	Der Zauber ist vorbei	301
45.	Nur zehn Minuten	307
46.	Meine kleine Geshe	314
47.	Engel der Befreiung	320
48.	Schluss mit Schoßhund	325
49.	Unterwegs	332
50.	Das Antlitz des Todes	336
51.	Der sprudelnde Bach	340
52.	Böse Vorahnung	343
53.	Wir verirren uns	344
54.	Das Geschenk von Langes Leben	348
55.	Keine Wahl	352
56.	Sturz in die Dunkelheit	354
57.	Die Höhle	356
58.	Die Sonne geht auf	358
59.	Unsere Geschichte beginnt	361



1

Mein Zuhause

Ich wurde im Wasserschwein-Jahr des ersten Zyklus‘ geboren, also im Jahr 1083 nach westlicher Zeitrechnung. Das erste, woran ich mich erinnere, ist wie ich die Augen öffnete und über mir einen kostbaren dunkelblauen Türkis baumeln sah, der fröhlich hin und her tanzte. Er war in zarte Silberringe gefasst wie in Mondlicht, und die Ringe hingen an einer Schnur schöner walnussfarbener Holzperlen.

Meine Augen folgten den Perlen zu kräftigen, wohlgeformten braunen Fingern, und ich erblickte meinen geliebten Bruder Tenzing, sein hübsches, ausdrucksstarkes Gesicht vor dem stählernen Blau des runden Dachfensters weit oben. Seine strahlend braunen Rehaugen lachten mich liebevoll an. Voller Freude rief er: „Amala! Meine hübsche kleine Schwester ist endlich aufgewacht!“

Amala – in unserer Sprache „liebe Mutter“ – kam und beugte sich über mich, und jetzt sah ich auch ihr liebes Gesicht vor dem Himmel. Sie umarmte meinen Bruder Tenzing, strich ihm liebevoll über den glattrasierten Kopf und sagte: „Oh ja, sie ist wirklich hübsch. Aber jetzt setz dich wieder an deine Bücher, mein kleiner Geshe, und lass die Kleine ausruhen.“

Er schenkte mir sein unwiderstehliches schneeweißes Lächeln und verabschiedete sich sanft mit einem glücklichen Ausdruck in seinen

Augen. Die beiden Gesichter zogen sich aus dem Himmelblau zurück, der kostbare Türkis verschwand aus meinem Blickfeld, und ich blieb in meiner Wiege zurück, eingehüllt in weiche Wolle und warme Yakhaardecken, über mir das weite Blau des neuen Tages.

Ich weiß noch, wie ich stundenlang so lag, den Blick durch das Dachfenster unserer Zeltbehausung nach oben gerichtet. Langsam zog die leuchtende Sonne durch das Rund der Öffnung und tauchte mich in ihren goldenen Strahl, eine leuchtende Lichtsäule, in der die Rauchspiralen und -wirbel unseres Familienfeuers für mich tanzten. Der warme runde Lichtfleck wanderte träge durch den Raum und über meinen Körper, und so wärmte mich von oben die Sonne und im Rücken das Familienfeuer.

Ich lebte in diesem Fenster. Es war alles, was ich sehen konnte. Am Tag fühlte ich mich wie die Schwester der Sonne und in der Nacht wie die Schwester des Mondes, wenn dieser durch das nun sonnenverlassene, dunkle Rund wanderte. Dann flog mein Herz hoch hinaus, um mit den feuerfunkelnden Sternen am Himmel zu tanzen, um dieselbe mächtige, unsichtbare Achse. Ich war ein Kind des Himmels. An die Erde dachte ich kaum.

Das Dachfenster war der beste Teil unserer Zeltbehausung oder Jurte. Es war ein großes offenes Rund, gestützt von kräftigem Wacholderholz, ungefähr anderthalb Meter breit und tauchte das ganze Haus in sanftes, bernsteinfarbenes Licht, während der Rauch der Feuerstelle ungestört durch sie entweichen konnte. Acht gewölbte Speichen kreuzten das Rund, durchbrochen von einem kleineren, ca. 30 cm großen Holzring, in dem sich ein schönes Holzkreuz befand.

Das runde Fenster wurde getragen von ein paar Dutzend Dachstangen, rostrot gestrichen und verziert mit filigranen Zeichnungen von Drachen und Feuervögeln in Indigoblau, Karmesinrot und Smaragdgrün. Manchmal, wenn ich von meiner Wiege aus nach oben blickte, mich in der Sonnenlichtsäule und ihren Strahlen verlor, fühlte es sich an, als wäre es mein Körper, als wäre ich in diesem auf- und absteigenden Kern und würde dessen leuchtenden Strahlenkranz bestaunen. Dies also sind meine ersten Erinnerungen: eine große Achse und Linien

aus Licht, durchwandert von Gestirnen und Planeten, in mir und um mich herum: mein neues Zuhause.

Unser Haus war warm und lebendig. Wie alle Familien schliefen wir zusammen, breiteten abends Wollteppiche, Decken und Steppdecken auf dem Boden aus, redeten, lachten und sangen noch ein Weilchen, wenn wir es uns gemütlich gemacht hatten. Auf einer Seite der Jurte hatte meine Großmutter Tara eine spezielle Strohmatratze und ein paar feine, gepolsterte Truhen, so dass sie etwas höher saß, friedlich und kraftvoll, und im Feuerschein blickte sie mit lachenden, funkelnden Augen auf uns hinab wie eine Königin. Und tatsächlich war sie auch einmal eine Königin oder Prinzessin ihres Volkes im hohen Norden gewesen, in der Nähe eines großen Sees namens Baikal.

„Erzähl mir die Geschichte noch einmal, Großmutter Tara“, bettelte ich, das kleine Mädchen auf ihrem Schoß. Gerne legte sie die Spindel beiseite, mit der sie Garn für die Teppiche meiner Mutter Amala spinn, denn im Herzen war sie immer noch eine Prinzessin, und Handarbeit machte ihr keine Freude. Dann, genau wie erhofft, griff sie in die Tasche an ihrem hellen Schärpengürtel und zog ein Stück *Chura-Kampo* für mich heraus. Das war damals die Süßigkeit für uns Kinder, denn Zuckerrohr wuchs hier oben nicht, und der „weiße Sand“ (wie wir den Zucker nannten) musste von Lasttieren aus Indien über die Berge getragen werden, war also selten und kostbar.

Aber *Chura-Kampo* war sowieso viel leckerer: kleine Käsewürfel, etwas größer als Spielwürfel, die auf eine Schnur gezogen und in der Sonne getrocknet werden. Unser Land lag so hoch, dass fast nie etwas verdarb, und die kleinen Würfel hielten sich jahrelang. Sie waren hart wie Stein. Man musste sie stundenlang lutschen – eine prima Methode, um Kinder für die Dauer einer Geschichte ruhigzustellen. (Onkel behauptete, die getrockneten Käsewürfel seien eine Erfindung böser Geister, weil alle in Tibet sie aßen und stundenlang nicht beten konnten, weil sie den Mund voll hatten.) Aber Großmutter Tara sagte nie Hallo oder Auf Wiedersehen zu mir, ohne ein Stück davon hervorzuzaubern und mir in den Mund zu stecken.



2

Meine Familie

„Damals war ich jung und schön“, begann Großmutter ihre Geschichte, und das glaubte man ihr sofort, denn selbst in ihrem hohen Alter sah sie großartig aus. Ihr hüftlanges Haar war zwar längst schneeweiß, aber immer noch voll und glänzend. Sie flocht es zu einem dicken Zopf, wie die meisten tibetischen Frauen, aber dann band sie sich den Zopf mit Bändern aus bengalischer Seide auf den Kopf, so dass es immer aussah, als würde sie eine Krone tragen.

Auch ihre Blusen waren aus Seide, mit langen Ärmeln, die ihr bis über die Finger reichten. Dies war eine alte Adelssitte, die anzeigte, dass ihr Träger nie niedere Arbeiten verrichtete, und die sich prima dazu eignete, an kalten Tagen die Hände warm einzupacken. Sie nähte ihre Blusen immer mit hohem chinesischem Kragen, passend zu ihrem langen Hals und aristokratischen Kinn. Diese königliche Haltung war ihr ohne jeglichen Anflug von Eitelkeit in Fleisch und Blut übergegangen. Von ihr hatte mein Bruder Tenzing seine gemeißelten Wangen und seine elegante Adlernase.

„Mein Vater war ein hoher Häuptling in unserem Land und ein bekannter Händler. Er führte große Karawanen nach Süden und Westen zur Seidenstraße, beladen mit Moschus, Pelzen und Edelmetallen aus unseren Wäldern. Lange hatte ich gebettelt, er möge mich doch

bitte mitnehmen, nur ein einziges Mal, und endlich stimmte er zu. Ich glaube, er hatte gezögert, weil er Angst hatte, mich an die Räuberbanden der Ostmongolen zu verlieren, die schon damals immer stärker wurden.

In der Nähe der alten Stadt Khotan trafen wir auf der Seidenstraße auf eine andere Karawane, die mit Wollwaren und Schafherden nach China unterwegs war. Sie wurde von deinem lieben Großvater angeführt ...“, an dieser Stelle hielt sie stets inne, um sich eine Träne aus dem Auge zu wischen, denn mein Großvater war vor meiner Geburt gestorben, „... der, wie du weißt, einer der berühmtesten Händler war, die Tibet je gekannt hat. Damals war er noch nicht so reich, das wurde er erst, nachdem er mich getroffen hatte. Und natürlich weißt du, dass er es war, der deinem Vater alles beigebracht hat, was er heute weiß, damals, als er noch ein junger Bursche mit nur ein paar Säcken Salz und ein paar Yaks war.“ Sie lächelte nachsichtig. (Ich glaube, ich hatte dir bereits erzählt, dass sie zum mütterlichen Zweig der Familie gehörte.)

„Um es kurz zu machen: Dein Großvater verliebte sich auf den ersten Blick so sehr in mich, dass er die Karawane anhalten ließ und anschließend drei Wochen lang mehr oder minder auf Händen und Knien verbrachte, meinen Vater um meine Hand anflehend, während die Kamel- und Yak-Treiber beider Lager sich gegenseitig *Chang*-Bier und *Arak*-Wein ausschenkten, tranken und stritten, bis fast alle Waren verprasst waren. Am Ende ließ Großvater die Hälfte seines gesamten Reichtums – 300 Schafe – zurück und ritt mit mir davon“, erzählte sie stolz, und ich sah vor meinem inneren Auge ein Meer flauschiger Schafe nach Westen ziehen, während Großvater mit seiner Beute auf zwei Pferden nach Osten ritt. Später erkannte ich, dass mein Großvater so klug gewesen war, ein Bündnis mit den Mongolen zu schließen, die eines der größten Reiche Asiens errichten sollten, das es je gegeben hatte. Diese Ehe sollte meine Familie und ihre Karawanen viele Jahre lang schützen.

Aber für mich war Großmutter Tara einfach ein kleines Mädchen, und wir saßen stundenlang zusammen und kicherten, sehr zum Ver-

druss meiner Mutter Amala, die Garn für ihre Teppiche brauchte. Großmutter lehrte mich, den Tengeri, den Himmelsgöttern der Mongolen, das morgendliche Sang-Opfer zu bringen: getrocknetes Pulver aus Wacholderzweigen von den Höhen der heiligen Berge. Wenn sie über dem Rauch kniete, der von der Feuerstelle aufstieg, sah sie aus wie eine königliche Priesterin, und ich empfand Ehrfurcht vor ihrer Kraft und Anmut. In meiner Welt war sie das Firmament, unerschütterliche Autorität und Stärke.

Vater, ganz der echte Geschäftsmann, ließ sich diesen ganzen Hokuspokus gutmütig gefallen. Natürlich war er ein gläubiger Anhänger des Buddhas, aber er unternahm extra Reisen, damit seine Schwiegermutter immer ihr heiliges Wacholderpulver bekam, „denn man muss immer sichergehen, nicht wahr? Wer weiß, welche Religion sich am Ende als die richtige herausstellt!“

Diese Toleranz war die Grundlage seiner Lebensphilosophie, und obwohl er oft mit den Karawanen unterwegs war, liebte und respektierte ich ihn sehr. Er war ein brillanter Händler und so überzeugend, dass mein Bruder Tenzing und ich ihm morgens, wenn die täglichen Aufgaben verteilt wurden, lieber aus dem Weg gingen, weil er es innerhalb weniger Minuten schaffte, uns noch ein paar zusätzliche Aufgaben aufzuschwatzen und uns trotzdem das Gefühl zu vermitteln, wir hätten die Familie irgendwie im Stich gelassen. In geschäftlichen Angelegenheiten war er ebenso herausragend wie sein Bruder, Onkel Jampa, in spirituellen. Die Haltung meines Vaters in geschäftlichen Dingen bestand im Kern aus einer einzigen Regel, die er stets beherzigte: Von einem Geschäftsabschluss müssen immer beide Seiten profitieren. Damit lebte er uns einen wichtigen Kodex vor, der die Grundlage unserer Erziehung bildete: für andere ebenso gut zu sorgen wie für uns selbst.

Vater handelte hauptsächlich mit Salz und den feinen Wollteppichen, die Amala und die anderen Frauen in ihren Jurten woben. Er und die Männer der anderen Familien führten viele Yaks und andere Lasttiere in den Nordosten zu den großen Salzebenen und dann nach Süden zu den Pässen nach Nepal. Dann ritten sie hinab in das große Tal und tauschten in der geschäftigen Hauptstadt Kathmandu vor allem wert-

volle Waren aus Indien ein, das noch weiter im Süden lag. Beladen mit Zucker und Reis, Safran, Sandelholz und tausend weiteren Gewürzen und Düften, mit kostbaren Seidenstoffen aus Varanasi vom Ufer des großen Ganges kehrte er dann wieder nach Hause zurück.

Vaters Familie hatte indisches Blut, sein fröhliches, pausbäckiges Gesicht zierten runde Augen und eine ausländische Nase, was ihm half, auch im Ausland Handel zu treiben. Früher waren er, sein Bruder und seine Schwester sogar gemeinsam mit meinem anderen Großvater bis nach Zentralindien gereist.

Vater war der jüngste der drei, Onkel Jampa, der bei uns wohnte, der mittlere. Die Schwester war viel älter, aber sie war verschwunden, und niemand sprach je über sie.

Meine Mutter, Amala, war eine schweigsame, schüchterne Frau. Ihr Gesicht musste nach Großvater kommen, denn es hatte nichts von Großmutter, sondern war schmal und spitz, mit weit offenen Eulenaugen und tiefschwarzem Haar. Ihr Leben war hart, weil mein Vater so oft unterwegs war, und sie die ganze Verantwortung trug. Abgesehen von einer Milchmagd namens Bukla und einigen Feldarbeitern bei der Aussaat und der Ernte lehnte Amala jede Hilfe ab, die ihr von den Familien der Karawanenpartner meines Vaters angeboten wurde, deren Frauen und Kinder östlich von uns lagerten, wenn die Männer unterwegs waren. Deswegen hatten wir nur selten Besuch.

Amala verbrachte den ganzen Tag an ihren Teppichen, die sie auf einem Webstuhl auf der anderen Seite der Feuerstelle gegenüber von Großmutter's kleinem Thron wob. Der Webstuhl stand dicht an der Jurtenwand und bestand aus einem mannshohen Holzgitter, das bis hinauf an die Dachstangen reichte. Wenn Vater mit einem Teppichauftrag mit besonders großen Maßen für ein nepalesisches Adelshaus oder einen Tempel nach Hause kam, errichtete Amala einen breiteren Webstuhl mit einem Balken, der vom oberen Ende der Wand bis zu einem der beiden dicken Wacholderstämme reichte, die auf beiden Seiten der Feuergrube als Stützen für Dachfenster und Dach dienten.

Amalas Teppiche waren berühmt für ihre erlesenen Muster. Sie waren detailreicher als die aller anderen Knüpfen in unserem Landesteil.

Sie beherrschte nicht nur tibetische Schneelöwen und Bergszenen, sondern auch die komplexen Symbole aus China, die Wachssiegelkunst der Mongolenfürsten und die Gestalten der furchterregenden Dschungeltiere Indiens. Während ich meine Großmutter stundenlang auf der einen Seite des Familienfeuers ablenkte, arbeitete Amala auf der anderen Seite ergeben am Webstuhl und verband diese verschiedenen Welten in der neuen Welt, die auf ihrem Holzrahmen entstand. Jeden neuen Schussfaden schlug sie mit der schweren Weblade fest, in einem Rhythmus, der sich in mir festsetzte, ebenso wie die Geheimnisse der Muster, denn ich war ein neugieriges Mädchen: Ich sah aufmerksam zu und lernte sie alle.

Das Einzige, was Amala aus ihrer tagelangen Trance am Webstuhl herausreißen konnte, war mein Bruder Tenzing, wenn er alle ein bis zwei Stunden kam, um frischen tibetischen Tee für Onkel zu holen, der in seiner Jurte auf der anderen Seite der Lichtung unterrichtete. Dieser Tee, ein Grundnahrungsmittel in unserem Land, war eigentlich eher eine Suppe. Wir tranken 15 bis 20 Tassen davon am Tag, um genügend Energie in der großen Höhe und Schutz gegen die Kälte zu haben. Jeden Morgen und Nachmittag kochte Amala eine neue Ladung, indem sie die riesige Teekanne mit kochendem Wasser, gepressten Japak-Teeblättern aus China, Milch, Butter, Salz und etwas Natron oder Muskatnuss füllte. Dann legte sie den Deckel auf die Kanne, ein langes, schlankes Fass, wie ein nach oben gerichtetes Kanonenrohr aus schönem, blank geriebenen Hartholz, gefasst von verzierten Messingringen. Und schon hörte man den vertrauten Schub des Stampfers, stetig auf und ab durch den Tee, bis er zu der dicken, goldenen Brühe wurde, die für uns Heimat war.

Tenzing brachte Onkels kleine Kanne und füllte sie, während Amala ein großes Getue um „meinen kleinen Geshe“ machte und ihn fragte, wie der Unterricht lief. In meiner Erinnerung war eines der ersten Dinge, die ich zu meiner Mutter sagte: „Amala, ich möchte auch hören, was Onkel unterrichtet.“

Sie schaute mich an mit leicht überraschtem Blick und sagte: „Aber Mädchen tun sowas nicht, Liebes.“

Und ich hörte plötzlich eine Stimme in meinem Kopf, die sehr laut rief: „Mädchen tun sowas *sehr wohl!*“ Aber wie ein braves Mädchen in einer asiatischen Familie des elften Jahrhunderts machte ich keinen Mucks, sondern schaute nur auf meine Füße.

Und so war die einzige Zeit, wo ich meinen Bruder Tenzing wirklich für mich allein hatte, ohne Onkel und Amala, nachts, wenn wir uns auf Amalas üppige Teppiche betteten, mit dem Kopf zum Familienfeuer, sicher eingekuschelt zwischen Großmutter's Bett auf der einen Seite und meinem Vater und meiner Mutter auf einem höheren Teppichstapel auf der anderen. Wir zogen uns die Decken über den Kopf und warteten, bis wir die Schlafgeräusche der Erwachsenen hörten. Und dann fragte ich Tenzing, was Onkel an diesem Tag gelehrt hatte.

Und Tenzing unterwies mich dann voller Stolz, als wäre er bereits ein Geshe. Er beantwortete alle meine Fragen mit Liebe und Geduld. Dann, eines Abends, platzte er heraus: „Freitag, heute habe ich etwas ganz Besonderes herausgefunden!“

„Was denn?“, flüsterte ich zurück.

„Onkel hat ein Geheimnis!“, verkündete er.



3

Wie ich zu meinem Namen kam

„Erzähl’s mir!“, flüsterte ich lauter.

„Einer der anderen Jungs, du weißt schon, der Große, Drom, hat eine kleine Kröte in die Klasse geschmuggelt und hat sie zwischen sich und seinem Freund Hammer hin- und hergeschoben, und Hammer hat versucht, sie aufzuheben, ohne dass Onkel es sieht, und dann ...“, Tenzing fing an, wild zu kichern.

Jedes Mal, wenn er kicherte, musste ich auch kichern, aber es gelang mir ein eindringliches „Leise! Du weckst noch alle auf! Also, was ist dann passiert?“

„Die Kröte hat Hammer auf die Hand gepinkelt. Und er hat geschrien und die Kröte in Richtung von Onkels Altar geschleudert.“

„Und dann?“

„Onkel hat gerade ein Zitat nachgeschlagen, an das er sich nicht erinnern konnte. Er hat es nicht bemerkt. Mir war klar, dass wir alle Ärger bekommen, wenn wir die Kröte nicht zurückholen, bevor Onkel sie sieht, also habe ich so getan, als würde ich aufstehen, um Onkels Teetasse aufzufüllen.“

„Wie hast du die Kröte eingefangen?“

„Auf dem Weg ließ ich wie zufällig den Deckel der Kanne fallen und er rollte zur Rückseite des Altars. Ich habe mich gebückt und mich zwischen Jurtenwand und Altar gequetscht, um ganz hinten nach der Kröte zu greifen. Da habe ich gemerkt, dass einer der Steine hinten am Altar locker war. Ich habe genauer hingeschaut und gesehen, dass man ihn herausziehen kann. Es sah so aus, als wäre ein kleines Päckchen drin.“

„Hast du gesehen, was drin war?“

„Oh nein! In diesem Moment sagte Onkel: ‚Ah, da bist du ja!‘ Ich dachte, er meint mich. Ich nahm die Kröte in die eine Hand und den Holzdeckel in die andere, hielt den Deckel hoch und sagte: ‚Gefunden!‘ Da sah ich, dass Onkel immer noch den Kopf über seinem Buch hatte und der Klasse eine Zeile vorlas. Also ging ich nach vorn und füllte seine Tasse. Ich zitterte und hätte statt des Deckels fast die Kröte auf die Kanne gesetzt. Du kennst ja Drom: Er grinste mich frech an, also ging ich zurück zu meinem Platz. Auf dem Weg dorthin ließ ich die Kröte in seinen Schoß fallen. Es war klasse.“

„Was, glaubst du, ist in dem geheimen Paket?“, wollte ich unbedingt wissen.

„Keine Ahnung und ich wüsste auch nicht, wie wir es jemals herausfinden können. Onkel verlässt seine Jurte fast nie länger als ein paar Minuten – nur um die Kühe zu streicheln oder auf die Toilette zu gehen.“

Ich nickte, denn ich wusste, dass Onkel wirklich nur ein Ziel hatte. Er war Mönch durch und durch, bis spät in die Nacht hinein betete und studierte er. Er war eine Art Dauerleihgabe des örtlichen Klosters an unsere Familie für das, was wir *Shapten* nennen. Vater hatte von einem Tempel in Kathmandu eine vollständige Sammlung aller alten Lehren des Buddhas erworben, die bisher aus dem Sanskrit, der sehr alten heiligen Sprache Indiens, in unsere Sprache übersetzt worden war. Das war noch bevor Holzdruck in unserem Land populär wurde. Damals wurden die Bücher von Hand übertragen auf lange dünne Blätter aus Reispapier, die den alten Palmwedelblättern, dem ersten

„Papier“ Indiens, nachempfunden waren. Die Schreiber hatten jede Seite mit leuchtenden Zeichnungen von Engeln und Gelehrten aus zermahlenden Edelsteinen geschmückt.

Diese Bücher waren nahezu unbezahlbar und der größte Schatz unserer Familie. *Shapten* war ein Brauch, bei dem ein Mönchsgelehrter aus dem örtlichen Kloster für eine Weile zu einer Familie geschickt wurde, wenn sie nur ein einziges wertvolles Buch besaß. Der Mönch sang das Buch laut und langsam vor, während die Familienmitglieder ein- und ausgingen und zuhörten, oft ohne etwas zu verstehen, aber in der Hoffnung, einen Samen zu pflanzen, um den Inhalt des Buches in einem späteren Leben richtig verstehen zu können.

Und so war es Onkels Aufgabe, unsere Texte laut zu singen. Ich kann mich an keinen einzigen Moment meiner frühen Kindheit erinnern, wo er sie nicht immer wiederholte, sie manchmal sogar nur den Kühen und Sternen vorsang, bis tief in die Nacht. Als er alt wurde, gewöhnten wir uns an, abends noch einmal durch seine kleine Holztür nach ihm zu schauen. Dann fanden wir ihn oft vornübergebeugt, mitten im Satz eingeschlafen, die Stirn an die Brust eines wunderschönen Engels auf der Textseite gedrückt.

Einem Mönch, der wie Onkel kam, um für eine Familie die heiligen Bücher zu singen, wurde ein separater Platz zugewiesen, da er aufgrund seines Gelübdes nicht mit Frauen unter demselben Dach schlafen durfte. Wenn die Beziehung zwischen dem Gastmönch und der Familie jedoch gut funktionierte, konnte er auch länger bleiben und zum Freund, Lehrer und Ratgeber der Familie werden. Jedes Familienmitglied konnte immer bei ihm vorbeischaun und sich Rat sowohl in spirituellen als auch geschäftlichen Fragen holen. Und laut Großmutter Tara war ich auch so zu meinem Namen gekommen.

Einige Tage nach meiner Geburt packten Vater und Amala mich ein und gingen zur Jurte von Onkel. In unserem Land war es Brauch, dass ein Lama dem Kind seinen Namen gab. Großmutter kam mit, um sich zu vergewissern, dass auch alles so gemacht wurde, wie es die Tradition verlangte.

Nach den Formalitäten – rituelle Begrüßungen und Verbeugungen, Darbringung von kleinen, mit Butter gefüllten Lederbeuteln und Blöcken feinen schwarzen Tees – ließen wir uns auf einem Teppich vor Onkel nieder, der, wie die meisten Mönche, sein kleines Holzbett als einzigen Stuhl in seinem kleinen Haus nutzte.

Mit nervösem Blick auf Großmutter begann Vater: „Verehrter Lama, ehrwürdiger Jampa Rabgay La, wir bitten dich, erweise uns die Ehre und gib unserer Tochter einen Namen.“

Onkel strahlte auf seine übliche Art, ein breites weißes Lächeln unter langen, struppigen weißen Schnurrbartsträhnen, die ihm über die Mundwinkel hingen. Aber seine Augen waren immer traurig. Solange ich ihn kannte, besaß er diese tiefe Traurigkeit. „Gewiss, gewiss doch! Mit Vergnügen!“, sagte er.

Onkel schaute jeden von uns warm an, hielt bei Großmutterns strengem Blick kurz inne und sagte dann: „Aber das wird etwas dauern. Die Dinge müssen richtig gemacht werden, wisst ihr. Es gibt ein paar Schritte, die ich machen muss, um den richtigen Namen zu finden, also habt etwas Geduld mit mir. Besonders du, kleines Mädchen!“ Und er beugte sich nach unten und kitzelte mich unter dem Kinn. Ich verzog ein wenig das Gesicht – um eine Reaktion zu zeigen – ersparte ihm aber das Geheul, denn ich war wirklich sehr glücklich in der hellen Wärme seiner Jurte und seiner Gegenwart.

Er warf noch einen Blick auf Großmutter, die streng und aufrecht hinter Vater und Amala saß, und kramte in einigen abgedeckten Körben herum, die er neben seinem Bett aufbewahrte. Schließlich zog er eine kleine lackierte Schachtel heraus, in der zwei kleine weiße Knochen lagen. Es handelte sich um die Knöchel eines Schafs, fast quadratisch und mit verschiedenen Einkerbungen auf jeder Seite. Die Mongolen und die Nordstämme nutzten diese Knöchel gern als Würfel zum Spielen oder um die Zukunft vorauszusagen. Großmutter war mit ihnen aufgewachsen und nickte zustimmend.

Dann nahm Onkel ein kleines Buch mit losen Blättern aus Reispapier, das in ein schmutziges, altes Seidentuch eingewickelt war und Spuren generationenlangen Gebrauchs aufwies. Es war ein *Kartsi*-Buch

über die Positionen von Sternen und Planeten, voller seltsamer Zeichnungen und Symbole zur Bestimmung der besten Tage für wichtige Aufgaben und der zu meidenden Tage sowie Tipps für das Treffen von Entscheidungen. Später erzählte er mir, dass es eigentlich nur zwei Voraussetzungen braucht, um eine gute Entscheidung zu treffen: Freundlichkeit und das Verständnis dafür, wie die Dinge wirklich funktionieren. Doch dabei gelte es natürlich auch, die Traditionen zu berücksichtigen, die anderen wichtig sind.

Also blätterte er vorsichtig durch das Buch, summte von Zeit zu Zeit bedeutungsvoll vor sich hin, warf die Würfel auf den kleinen Tisch zwischen sich und meinen Eltern, rechnete entlang seiner Fingergelenke, wie wir Tibeter es tun, und kratzte gelegentlich mit einem Bambusgriffel Notizen auf ein kleines Stück Pergament in seiner schönen, bedächtigen Kalligrafie-Schrift.

Das alles dauerte ziemlich lange, und langsam wurden die Erwachsenen unruhig. Ich hingegen konnte glücklicherweise den Augenblick genießen und blieb ruhig. Onkel runzelte die Stirn und murmelte vor sich hin. Von Zeit zu Zeit warf er Großmutter einen nervösen Blick zu, bis sie anfang, sich Sorgen zu machen. Schließlich stieß er einen langen Seufzer aus, sammelte die Seiten des Buches wieder zusammen, faltete das Tuch darüber und legte die Würfel zurück in ihre Schachtel. Er tat dies alles sehr langsam, als wolle er einen schwierigen Moment hinauszögern. Jetzt wurden auch meine Eltern nervös, und Großmutter war kurz davor, aufzuspringen.

„Der Name des Mädchens“, sagte Onkel langsam und schaute von einem Gesicht zum anderen, „muss ... Pasang sein.“

Großmutter zuckte zusammen und warf Onkel einen finsternen Blick zu. „Besteht eine Gefahr?“, fragte sie. „Sollen wir das Mädchen in einen Kessel legen?“

Onkel schüttelte nervös den Kopf, denn Großmutter konnte schwierig sein, wenn nicht alles nach ihrem Kopf ging. Er war weit gereist und kannte den nordischen Brauch, ein neugeborenes Kind mehrere Tage lang in einen großen Kessel zu legen, wenn die Mutter zuvor Kinder bei der Geburt verloren hatte. Die Menschen glaubten,

dass die Todesgeister nach dem neuen Kind suchen würden, also wurde das Baby versteckt und man sprach über es, als sei es bereits gestorben. Dies, so hieß es, würde die Geister täuschen, sodass sie verschwänden. Gestillt wurde das Baby von der Mutter in ruhigen Momenten im verdunkelten Zelt oder der Jurte, verborgen unter einem Tuch.

„Nein“, sagte Onkel nachdenklich, und er fügte seinen Lieblingssatz hinzu: „Die Dinge sind nicht immer so, wie sie scheinen.“ Er hielt kurz inne und fuhr dann fort: „Es gibt keinen Grund, die Geister zu täuschen, ganz im Gegenteil.“

„Warum hast du ihr dann einen Jungennamen gegeben, wenn nicht, um die Todesgeister zu täuschen, die nach ihr suchen?“, fragte Großmutter, denn sie spürte, dass meine Mutter die Wahrheit wissen musste, auch wenn sie hart war.

Und da sprach Amala, leise, voll Vertrauen zum Lama, ergeben in seine Entscheidungen. „Es ist ein guter Name“, sagte sie, „und ich kenne viele gute Menschen mit diesem Namen. Hast du ihn ihr gegeben, weil sie an einem Freitag geboren wurde?“ Denn auch das war in unserem Land üblich: Kinder werden nach dem Wochentag benannt, an dem sie geboren wurden. Und Pasang war unser Wort für Freitag.

„Nein“, antwortete Onkel sanft, „auch das nicht. Und bitte“, er hob sanft die Hand, „bitte, nicht ich habe ihren Namen ausgesucht.“ Er sah Großmutter an. „Es *ist* ihr Name, es *muss* ihr Name sein. Alles passt“, sagte er mit einem Nachdruck von Endgültigkeit, während er auf das alte Buch und die Schachtel mit den Würfeln wies.

„Aber was bedeutet es, mein Bruder?“, fragte Vater schließlich in der ruhigen, nachdenklichen Art, die er manchmal an den Tag legte, wenn seine Gedanken sich mit Höherem beschäftigten, jenseits des Räderwerks seiner geschäftlichen Unternehmungen.

Onkel wandte sein trauriges Antlitz zu meinem Vater und blickte ihm in die schönen Augen. Er sprach leise, fast ehrfürchtig. „Ihr Name ist Pasang, und so sollst du sie nennen. Sie wird Freitag heißen. Aber denk immer daran, dass die wahre Bedeutung des Wortes *Pasang* der Planet Venus ist, der Morgenstern. Der Stern steigt auf, viel heller als jeder andere Stern am Nachthimmel, um das Ende der Dunkelheit, das

Kommen der Sonne anzukündigen. Pasang, Freitag, Venus, Morgenstern ...“, sagte er leise und berührte mit seinen warmen, weichen Händen meinen Kopf. „Sie kommt in der dunkelsten, kältesten Stunde der Nacht. Sie kennt die schlimmsten Zeiten. Und dann steigt der Glanz aus dem Osten auf und verschlingt sie in Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, die die Welt erfüllt.“ Dann war Stille und sie bekamen ein Gefühl dafür, was kommen würde. Und auch Großmutter Tara war zufrieden.